

„Der blaue Buddha lächelt im Land der Freude“

Tauchfahrten eines Erdbewohners

Interview mit Patrick Kaufmann

M.K. Du wirst es schon ahnen, dass meine erste Frage dem Blau gilt, dem in den allermeisten Deiner Bilder vorherrschendem Grundton. Wie bist Du auf Dein Blau gestossen?

P.K. Nun, vielleicht könnte man auch sagen, das Blau, mein Blau, hat mich gefunden, wobei ich die Anstrengung der Suche schon auf mich genommen habe. Es ist für mich die adäquate Raumfarbe, eine andere kann ich mir gar nicht vorstellen. In ihr kann ich mich verlieren, und dies auch um mich endlich dann wieder zu finden, in meinem Blau kann ich in die tiefe abtauchen. Und daran ist mir gelegen.

M.K. Demnach ist die Assoziation zum Himmel, den der berühmteste Maler des Blau, Ives Klein, bekanntlich signiert hatte, eher fehl am Platz?

P.K. Das Blau repräsentiert für mich das Meer, die Meeresfarbe, dem sich nähernden Meeresgrund, wenn ich mich sozusagen auf Tauchfahrt begeben. Oder dem Kosmos, die dem Meer gegenüber befindliche Weite, das Dunkelblau der Unendlichkeit, nicht das Schwarz, eher ein Violett. Da wird das Licht geschluckt, aber auch wieder ausgeschieden, jedenfalls in meiner Vorstellung.

M.K. Diese Annäherung an Unendlichkeit, an Dunkelheit, an Tiefenerfahrung, ist das nicht mit einer enormen Portion an Ängsten verbunden? Da muss man doch von vertrauten Positionen loslassen.

P.K. Das ist unvermeidlich. Ich spüre diese Tiefenangst jedes Mal, wenn ich versuche, im Meer zu schwimmen, ich traue mir es kaum zu, plötzlich keinen Grund mehr zu sehen, plötzlich zu verschwinden, merken, dass man eine Grenze überschritten hat. Mit meiner Malerei will ich es versuchen und auch widerstehen, also diesen Sog, wo es mich hinabzieht, mit dem eigenen Bild transformieren.

M.K. Gibt es denn bei diesen Reisen in die Tiefen Zwischenstationen, wo man innehalten kann, auch um sich einfach nur umzublicken?

P.K. Man gleitet durch Schichten hindurch, ich registriere diese Schichten in ihrer Verschiedenheit, eine nach der nächsten wird durchstossen und ins Bildhafte verwandelt, da treten dann diese weissen Formen in ihre Rechte, die in ihrer nachvollziehbaren Abfolge so etwas wie kleine Endlichkeiten, minimale Metamorphosen ergeben.

M.K. Diese Formen bedienen sich geometrischer Muster, zeigen sich als gefüllte Korpuskeln, scheint mir. Tritt da ins flüssige Element das Körperhafte?

P.K. Diese Gebilde werden nicht mittels eines bestimmten Malvorgangs ausgelöst, sie stellen sich ein, sie strukturieren meinen Mikrokosmos, der mich begleitet. Das Wasser ist das Urelement, aus dem alle Lebensformen entstanden sind, das ist der

Geburtsplatz der Natur, bis hin zu den Steinen, in der sich die Natur extrem materialisiert, kristallisiert. Gerade bin ich im Begriff eine Installation aus Schwemmholz zu etablieren, da kehrt das Weiss auf Blau wieder, in Form eines Kreises mit Ellipsen, die eine periphere Spannung erzeugen.

M.K. Mir kommt es vor, dass Du Dich primär in der Naturgeschichte bewegst, indem Du diese auch als eine andere, vielleicht noch elementarere „Sehnsuchtsgeschichte“ auffasst, verbunden mit solchen Assoziationen wie „Lebensquelle“, „Regeneration“, eventuell sogar „Heilung“, also die ganze Spiritualität des Wassers, fließt die da auch in Dein malerisches Arbeitsverfahren?

P.K. Ja, ganz natürlich, ich gebe ja meine subjektive Natur hinein, setze sie gewissermassen aufs Spiel, denn da, in der Verschmelzung, setzt für mich mein Erkenntnisprozess ein, ich finde die Bestandteile vor, aus denen ich selbst zusammengesetzt bin. Denn die Beschaffenheit des Ganzen als Ganzes ist materiell nicht fassbar. Da ist alles verhängt mit Schleiern, und die finden sich in meinen Bildern wieder, und das Malen geschieht auch, um sie dann zu lüpfen.

M.K. Mir scheint, dass deine Arbeit die Naturgeschichte abwandelt, um sie mit einer moderaten Phantasie aufzuladen, die Vorgehensweise erfolgt ja mit künstlerischer Präzision.

P.K. Ja, diese Parallelität interessiert mich, und das Hinabsteigen in Tiefenbezirke hat ja als Ziel schon die Wiederkehr auf die Erde, den Erdboden. Ich arbeite für mich gewissermassen eine Privatsphäre der Evolutionsgeschichte heraus, aber es kann sich auch wie um ein Nachschauen in solche Entwicklungsphasen handeln, denen ich mich vielleicht nie genügend ausgesetzt gefühlt hatte. Künstlerische Tätigkeit als eine Nachhilfearbeit, warum denn nicht?

M.K. Wie sind die dafür bestimmenden Erfahrungshintergründe entstanden?

P.K. In meinem mehrjährigen Studium an der Freien Kunstakademie in Basel, wo mir alle nur erdenkliche und für mich notwendige Freiheit eingeräumt worden ist, vollzogen sich die Arbeitsschritte von den Landschaftsbildern, gegliedert in anatomische Zeichengebilde, hin zu den Körpern, ihren internen Strukturen. Es war wie eine Wanderung ins Innerste, eine Imaginierung versteckter, verdeckter Vorgänge, die mir aber schliesslich gewisse Bilder lieferte für eine anatomische Zeichensprache. Ich bewegte mich mit meinen Mitteln in den Gefässsystemen, und hatte dabei das Gefühl, der Natur in mir irgendwie auf die Schliche zu kommen.

M.K. Legen die in weisser Farbe sich konstituierenden Formen davon ihr Zeugnis ab? Gleichsam als würde die innere Natur zur Phantasiebildung auffordern?

P.K. Am ehesten ereignet sich eine vergleichsweise Widerspiegelung des Kosmos. Die in weiss gewirkten Formelemente sind Fundstücke, die einer Setzung entsprechen, die sich mir aufdrängt. Eine Skizze vorweg gelangt zu einer Formgebung auf die Leinwand, die ihre Form dort gewinnen muss. Das ist ein langwieriger Prozess. Ich befinde mich in einer Art „Warteschleife“ vor den sich bildenden Formen, harre da aus, denn meine aufmerksame Gegenwärtigkeit gilt zugleich mehreren Bildern, und ich höre abrupt auf gerade in dem Augenblick, wo ich denke, ich müsste noch etwas anstellen, etwas hinzusetzen.

M.K. Aber dann gibt es ja auch diese Sprünge in andere Farben, nicht wahr?

P.K. Ja, da gibt es plötzlich das Rot, das findet sich auf einem Stein z.B., aber das ist vor allem das Gegengift gegen das Blau, es soll mir Halt bieten, jedoch zeigt es sich, dass mich Rot sehr schnell erschöpft. Der Rückkoppelungseffekt stellt sich nicht lang ein und ich sehe ein, dass es das Blau ist, das mir die Energie aus dem Bild schenkt. Es verändert mein Sehen, es hebt sich vom Grund ab, es stützt und stärkt meinen Sehsinn.

M.K. Ist Dir der ganze Malakt eine körperliche Anstrengung?

P.K. Ganz gewiss, ich gebe meine Kräfte hinaus, ich erleide Spannungen bis hin zu gewissen Sehstörungen, nach deren Verlauf ich aber über eine ganz besondere Klarsichtigkeit verfüge. Der Blick weitet sich, und ich bin wie regeneriert. Das Sehen beginnt wieder von vorn, und nach dem Malakt folgt die Fähigkeit zur neuen Erfahrungsaufnahme.

M.K. Mir scheint, es handelt sich um Prozesse einer ebenso konzentrierten wie reduzierten Sinnestätigkeit. Und sie sind per se immer „gegenstandsfrei“.

P.K. Der minimalisierte sinnliche Aufwand ermöglicht es mir, das, was ich an Gegenständlichem brauche, selbst herzustellen. Am Ende stellt sich eine Erfahrung ein, die ihren Verzicht auf Sprache bekundet, da ich mich einem quasi somnambulen Durchschreiten der Dingwelt hingegeben habe. Ich finde mich vor mitten auf dem blauen Planeten in einem Fluidum imaginierter Unendlichkeiten.

Die Fragen stellte Martin Kolbe, Direktor der „Freien Kunstakademie Basel“